

DISSONANZ

ANARCHISTISCHE ZEITUNG

ZÜRICH, 26. JANUAR 2017 — AUSGABE NR. 42 — JAHR III

ERSCHEINT JEDEN DRITTEN DONNERSTAG

GRATIS — ABO: CH: 25 FR./JAHR — EU: 45 €/JAHR

Einsame aller Länder, vereinigt euch!

Je näher man den Endstationen der Tram- und Buslinien kommt, umso mehr stapeln sich die Menschen. Plattenbau heisst diese Verschandelung, die sich, durch das Zurückwerfen von Licht, einmal mehr in unsere Augen brennt. Block an Block, Etage für Etage, dicht aneinandergereiht wie die Pendler im Morgenverkehr, zerfliesst die ganze Gesellschaft in Selbstähnlichkeit und stetem Takt, mit der Technologie und der Kybernetik. Die Menschen in den überfüllten Zügen imitieren – fernab vom Leben und der Freude – die Kälte der Architektur und umgekehrt reproduziert die Baukunst, angepeitscht durch den alten «Fiebertraum vom Geiste im Maschinenraum», das nekrophile Zeitalter in dem wir leben. Das Einzige, was in dieser Szenerie noch irgendwie daran erinnert, dass wir auf einem lebendigen Planeten leben, sind von den Bäumen gefallene Blätter, deren Linien in genau gegenteiliger, eben natürlicher Selbstähnlichkeit die Struktur ihrer Träger nachformen, doch wer nimmt sich heute noch die Zeit die Schönheit eines Blattes zu studieren?

Zu späterer Stunde betrachtet erkennt man am Flackern der Multimediageräte den letzten von der Zivilisation übriggelassenen Anstandsrest von dem, was einst unter dem Namen Gemeinschaft oder Stamm die Jahrtausende überdauert hat, und heute in Form der Kleinfamilie, oder der Wohngemeinschaft, seine letzten domestizierten Zuckungen in den Wohnsilos erlebt. Im Innern dieser Ungetüme kriegt man das Verrücken des Stuhles einen Stock höher genauso mit wie die Beziehungsprobleme des Pärchens das neben einem wohnt. Das metallene Geräusch des Schlüssels der Witwe von nebenan verrät einem, dass sie gerade Nachhause gekommen ist und wenn man genau hinhört, verrät dieses Geräusch einem auch, dass das Leben ausserhalb der Gefängnisse – in Vierteln überzogen von Kameras und Anonymität – sich nicht mehr gross von dem innerhalb der Kerker unterscheidet. Rein Materiell nur getrennt durch

eine Tür mit einem Namensschild und wenigen Zentimetern mit Farbe überstrichener Isolation, lebt der moderne Mensch fast so nah aufeinander wie viele der einst vorhandenen, und nicht selten auf gegenseitiger Hilfe aufgebauten Stämme und trotzdem fristet er getrennt durch den sozialen Status, das Alter, die Hautfarbe und all die anderen durch die Gesellschaft und Erziehung auferlegten Normen ein Leben, das oftmals sehr einsam ist.

Laut neusten Berichten fühlt sich jeder dritte Einwohner der Schweiz einsam. Diese Zahlen aus dem Jahr 2012 gehen aus dem jüngsten Monitoring des Schweizerischen Gesundheitsobservatoriums (Obsan) hervor. Die «Dargebotene Hand», ein Sorgentelefon, das vielen wohl besser bekannt ist unter der zu erreichenden Telefonnummer 143, spricht von einer deutlichen Zunahme von Anrufen, in denen über Einsamkeit geklagt wird. In einem Video, das im Netz kursiert und das die durch den Verlust des Ehepartners entstandene Einsamkeit von zwei älteren Menschen aus England porträtiert, sprechen die Protagonisten davon, «dass sie Zuhause manchmal nur um des Redens willen Selbstgespräche führen. Oder davon, dass die Räume einfach leer sind und Stunden um Stunden vergehen, ohne das man je mit jemandem spricht». Es wird auch noch die Aussage einer Statistik eingeblendet, die besagt, dass 17 % der älteren Menschen weniger als einmal in der Woche Kontakt mit jemand anderem haben.

Die Einsamkeit ist auch hier in der Schweiz und ganz speziell in Zürich spürbar. Immer wieder begegnet man Menschen auf der Strasse, viele davon alt, andere wiederum jünger, die aufgrund von Schicksalsschlägen, wie dem Tod des Ehepartners, einer Sucht oder eben einer Behinderung, das sowieso schon eher dünne Soziale Umfeld, das einem in dieser entfremdeten Gesellschaft noch bleibt, ganz verlieren. Auf der Suche nach einem Gespräch, – «einfach nur um des Redens willen» – trifft



man auf sie: mit einigen von ihnen kann man noch normal reden, andere sprechen oftmals nur noch zu sich selbst. Einige dritte schmettern ihren Frust auf Bahnhofsbänken der Masse an Pendlern entgegen, wobei das Gesagte zwar gehört wird, eine fatale Reaktion von einem Bären in den weiten Steppen Sibiriens jedoch wahrscheinlicher wäre, als eine Erwiderung dieser Schattengestalten, die auf den Zug eilen. Einzig und allein die Polizei, der Freund und Helfer, vernimmt das Wehklagen und sorgt mit einem Platzverweis, oder eben der Ausrückerzelle dafür, dass der Fluss der Pendler nicht gestört wird. Denn das flüssige funktionieren des Pendelns ist entscheidend für die Wirtschaft, werden Menschen durch das Schreien abgelenkt, fangen sie sich am Ende noch an Fragen über die Gesellschaft zu stellen, oder noch schlimmer: sie verpassen vielleicht den Zug: Wertvolle Minuten im Büro verstreichen, ohne dass der steckengebliebene Pendler Daten in den Computer tippen kann, die auf die Reise geschickt und mitbarer Münze als Souvenir wieder bei der Firma auftauchen. Imitiert nun der Strom der Pendler, oder eben der Pendler am Computer, das weltweite Reissen des

Informationsflusses, oder umgekehrt? Immer diese Selbstähnlichkeiten...

Diese technologische Warengesellschaft produziert Tag für Tag eine ungeheure Menge an persönlicher und kollektiver Entfremdung. Vielfach ist die Einsamkeit (genau wie die Depressionen und Neurosen) einfach nur ein weiteres Symptom eben dieser Spaltung der Gesellschaft, die gemeinhin als Entfremdung bekannt ist. Man trennt uns von unseren ursprünglichen Fähigkeiten, unseren Mitmenschen, unseren Bedürfnissen und unseren Instinkten, damit man uns und unsere Arbeitskraft besser verwalten kann. Wir sollen brave Sklaven sein.

Mit der Errichtung der ersten Fabriken, wurden viele der Armen – damals gewiss auch schon ausgebeutete – von ihren Heimwerkstätten entfremdet. Schon damals standen sie in einem Abhängigkeitsverhältnis mit den Kapitalisten, denen sie die Waren, die sie anfertigten, abzuliefern hatten, doch zumindest hatten sie noch die Möglichkeit, trotz all der Armut, über den Anfang und das Ende ihres Arbeitstages selber entscheiden zu können. Das Aufkommen der

(Fortsetzung auf der Rückseite)

Zur Säuberung an der Neufrankengasse

Zum Jahresende wurde an den beiden Häusern an der Neufrankengasse, um die es letzten Winter einen Skandal wegen den Mietbedingungen gab (Siehe *Dissonanz* Nr. 13), allen Bewohnern die Verträge gekündigt. Mit SIP und Bullen wurde dann in den ersten Wochen des Jahres die Räumung ausgeführt, schön begleitet von einem widerlichen medialen Diskurs, in dem die Freude darüber, dass die Bewohner und die Nutzer des Hauses prompt in den etwa kältesten Wintertagen auf die Strasse gestellt werden, kaum versteckt wurde. Letztendlich wurde dann bei etwa Minus zehn Grad der Strom abgestellt... Problem gelöst. Damit die Bewohner der neuen Lofts und die künftigen Touristen am neuen Hotel auf der anderen Strassenseite eine sauberes Quartier haben. Von allen Seiten her nimmt die Stadt der Reichen langsam Form an, und dazu muss der Abschaum endlich auch im Langstrassenquartier weg, also werden Bänke abmontiert, Streifen erhöht, Plakate aufgehängt... Und die SIP in Kompanie mit den Bullen hat endlich wieder eine angesehene Beschäftigung.

Aus den Augen aus dem Sinn, das war in Zürich schon immer die Lösung. Nicht erlaubt ist auf jeden Fall das, was stört. Was den ordnungsliebenden Bürger, den Hipster und den Yuppie stört, der direkt mit Blick auf die Geisse wohnen will oder zumindest seine Geschäftsreise so verbringen will.

Das ganze Langstrassenquartier wird mehr und mehr gesäubert, und für die neue, rentable Bewohnerschaft aufbereitet. Sie wollen den Dreck weghaben, das Elend und die Armut nicht vor der Haustüre sehen... Diese haben ihren Platz irgendwo ausserhalb der Stadt...

In Zukunft wird man also wohl bald keine Junkies mehr sehen, die sind alle irgendwo versorgt, betreut und isoliert... Und so kann bald der neureiche Touri schön sauber sein Koks nehmen, ohne dass er sich belästigt oder unangenehm erinnert fühlt. Denn Sauberkeit und Schein ist, was man will. Ein gutes Image. Keine offenen Drogenszenen, keine herumlungernenden Leute, keine Zusammenrottungen. Vielleicht auch, weil sie sich ein bisschen fürchten, vor möglichen Konflikten, die die Investoren und die lukrativen Kunden und Bewohner abschrecken könnten... Zumindest wäre das eine Möglichkeit...

nicht gern gesehen. Das bringt das Risiko mit sich, im Gefängnis zu landen, wenn wir uns nicht mit Brot, Spielen und schlechten Jobs zufriedengeben, ja. Aber, sich damit zufriedengeben bedeutet nicht vielmehr, als dass wir das Gefängnis längst verinnerlicht haben, das wir so dumm sind, und wir uns selber einsperren!

Und da kann uns der Bildschirm noch so viel vorspiegeln, wenn wir uns bei irgendwelchen Games und Filmen erhaben und mächtig fühlen, frei und ungehemmt, mitten im Abenteuer... während wir auf dem Sofa sitzen und morgen früh der Wecker klingelt... oder im Gefängnis, das ist nebensächlich. Die Realität ist dabei zweitrangig, die Realität, die doch eigentlich der Ort sein könnte, an dem sich die verrücktesten und schönsten Geschichten abspielen, Ja... wenn sie denn noch Freunde findet, die sich trauen, sie komplett umzugestalten – im Kampf gegen all das, was sie zu diesem tristen Ort macht, in dem das Smartphone der beste Freund ist...

Wenn der Fernseher nicht mehr geht...

Am 17. Dezember gab es im Winson Green Prison in Birmingham eine Gefängnismeuterei, die grösste in Grossbritannien seit zwanzig Jahren. Das Gefängnis wird von der G4S privat betrieben, eine Firma die in verschiedensten Ländern der Welt ganz gross mit dabei ist im Geschäft der Einsperrung.

Der Auslöser des Aufruhrs wurde von Gefangenen wie folgt beschrieben: «Die TV-Antenne war defekt und wir konnten jetzt schon seit ein paar Tagen kein Fernsehen mehr schauen. Ich war einmal in einem dieser Flügel und es gab genügend Gelegenheiten in denen nur ein paar wenige Wärter für 160 Gefangene zuständig waren. Es gibt alle möglichen Probleme hier drin. Zwei Leute sind von uns gegangen in den letzten paar Wochen, nachdem sie Black Mamba [synthetisches „Gras“, dass bei Urinproben etc. nicht nachgewiesen werden kann] genommen hatten.»

Ein Anderer Insasse sagte: «Ich habe nie zuvor so etwas wie das gesehen. Die grösste Sache ist für uns der Mangel an Bewegung. Sie hinderten uns das Gym zu benutzen und irgendwelche Bewegung zu haben. Als uns heute morgen gesagt wurde, dass wir keinen Hofgang haben würden, rasteten alle aus. Sie hatten genug. Sie streichen das Gym andauernd, die Duschen sind kalt, das Essen ist Scheisse, die Hei-

zung nie an und wir kriegen unsere Post nie rechtzeitig.»

Der Aufruhr begann also an diesem morgen. In einem Flügel des Gebäudes wurden Lichter zertrümmert und Feuerwehrschräuche geschnappt. Einem der intervenierenden Wärtern wurden die Schlüssel abgenommen, Zellen wurden geöffnet und der Aufruhr ging erst richtig los. Die Wärter zogen sich aus dem Trakt zurück, den sie abschlossen. Doch die Türen wurden aufgebrochen, mittels gestohlener Ausrüstung. Schon bald waren vier Flügel unter der Kontrolle der meuternden Gefangenen, die auch das Gym, die Apotheke und den «security store» übernahmen. Als Feuer ausbrach übergab die G4S die Verantwortung an's Justizministerium, welches «Tornado»-Spezial-Einheiten schickte.

Die Gefangenen schnappten sich die Riot-Ausrüstungen der Wärter, brachen Türen auf und errichteten Blockaden. Beim Hof begannen die Bullen das Tor zu blockieren, da sie fürchteten, dass die Meuterer sonst in den sogenannten «sterilen» Bereich Richtung Aussenmauern gelangen könnten. Aufrührer drangen ins Verwaltungsbüro ein, wo sie die gehorteten Akten einem Freudenfeuer übergaben. Auch das Gym und die Wäscherei brannten. Ein Gefangener

berichtet: «es ist nicht nur eine Zelle, die in Flammen steht, sondern der halbe Flügel. Da drinnen sieht's aus wie Armageddon oder ein ausgebranntes altes Warenhaus ausschaut.»

Nach zwölf Stunden Chaos eroberten die Bullen das Gefängnis zurück. In den Folgetagen wurden 240 Gefangene verlegt, verstreut über verschiedene Gefängnisse. Dies zu den Neuigkeiten von den Inseln, auf denen es wahrscheinlich mehr Überwachungskameras gibt als Einwohner.

Eine Revolte gegen das Knastleben, zwischen Langeweile und Beschäftigungstherapie, Hofgang, Drogen, Sport und nicht zuletzt dem Fernseher. Nicht so anders, als die Realität all der Überflüssigen draussen. Ist es nicht so? Natürlich: das scheiss Essen dürfen wir auswählen, die Senderauswahl ist grösser und die Türe wird nicht von Wärtern abgeschlossen... Aber vor allem will ich sagen: hier draussen ist die Kontrolle natürlich kleiner, hierzulande sind die Kameras sogar noch zählbar und das «smarte» Freiluftgefängnis nimmt erst langsam Form an...

Aber trotzdem fühle ich mich auch hier draussen allzu oft wie im falschen Film. Auch hier schauen alle gebannt auf den Bildschirm, als hätte das Leben nichts spannenderes zu bieten,

als sich Aufnahmen und Imitationen davon anzusehen... Im Gefängnis, so muss man zugeben, ist wohl das Fernsehen noch das spannendste, kann man doch ansonsten nur deprimierte Leute, hässliche Wärterfressen und die ewig gleichen vier Wände anschauen – wenn die Lage nicht gerade eskaliert. Gibt es draussen nicht viel mehr? Oft scheint es nicht so. Vielzuviele leben ein Leben, dass sie beinahe ebensogut im Knast hätten verbringen können... Gebannt vor dem Fernseher, auf die nächste Folge wartend. Wer weiss, ob auch draussen vielleicht eine ausgefallene TV-Antenne etwas Unmut erregen könnte? Oder das Internet... Würden nicht die letzten grossen, quasi einzigen Krawalle in Russland durch Probleme mit dem Internet ausgelöst?

Der Ausfall der virtuellen Realität scheint bei vielen eine allergische Reaktion auf die Konfrontation mit der tristen Realität auszulösen, und das nicht nur im Gefängnis. Kein Wunder, möchte ich sagen. Die virtuelle Realität scheint für viele attraktiver als die primäre Realität, und ich kann kaum glauben das darin nicht eine ganze Menge Resignation und Frust mitspielt. Denn in der Realität ist es den Meisten untersagt, ihr Leben so zu gestalten, wie sie wollen. Wenn wir damit beginnen, in die Realität einzugreifen und versuchen sie nach unseren eigenen Träumen und Ideen umzugestalten, dann ist das oftmals ein Verbrechen, zumindest

